

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 12
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernner Woche“, Neuenengasse 9, entgegengenommen.

Die Autostraße.

Im Schlapperläubli klappert's
Und plappert's sehr empört,
Die Thuner Autostraße
Ist einfach unerhört.
Der Aareuferstreifen
So paradiesisch schön,
Soll an die Autoraier
Nun auch noch übergehn.

Das letzte Stückchen Bernbiet,
Wo man noch atmen konnt',
Wo von den Auspuffgasen
Die Lunge blieb verschont,
Wo Mensch und Tier und Pflanze
Ein Ruheplätzchen fand,
Will man nun asphaltieren
Bis an den Aarerand.

Wo Rohr und grünes Buschwert
Den Vögeln bot Asyl,
So daß an hundert Arten
Dort trieben froh ihr Spiel,
Wo wunderselt'ne Blumen
Erblühen in stiller Pracht,
Dort rast die Stinklarrette
In Zukunft Tag und Nacht.

Im Schlapperläubli klappert's
Und klappert's indigniert,
Weil man den Uferstreifen
Nun baldigst asphaltiert.
Und drüber rasen Autos
In toller, wilder Fahrt,
Und's letzte Vöglein wird wohl
Dann auch noch — totgefahren.
(Schlapperläubli)

No einisch öppis vo der Grächtere.

Die Abonnante vo der Bärner-Wuche würde sich sicher no erinnere, daß i vor ungefähr zweu Jahr i myr Plouderei „Wo der Grächtere“ unter anderem ou vom Fischer Läderma und sy'r Frau Annelise verzeilt ha. Mer het, wie's dert schteit, Fischruete us gschpleistem Tontinrohr fabriziert und isch dernäbe ga fische und d'Frau Annelise het als Modiste ihres beschreibene Uskomme gfunde. E paar Jahr hei si ihres Geschäftli a der Grächtergasse, Schattlyte, undeher der Bederei Kränger, gha. Wo dert sy si du, nume für ne kurz Zyt, nach Luzärn usgewandert. Usgewandert! — Lachet nume, aber für ds Ehepaar Läderma het d' Umzug dennzumal fascht die Bedütung vo-n-ere Wältreis gha. Vier Wuche vorhär het — wie-ni mueß vorurschide — der Herr Rudolf Läderma i gschäftliche Angelägeheite zumene Fischruetehändler nach Luzärn mueße verreise. Was dert alles gredt worde isch, weiß i nid, aber das weiß i no guet, daß är, chum wider deheime, e ganz andere Mönch gfi isch. Mer het, im Gagesch zu sy'r Art, schlundelang vor sich häre gschlunet, zytweys e chly glächlet und e wichtig, bedütungsdoilli Miene gmacht. Was isch ächt da gange, ha-ni mängisch für mi sälber dänkt, mi aber doch nid getrouet z'frage.

A-me-ne Samschtig Abe, wo-ni myn alte Gründ wie gewohnt bim Fischruetemache ha ghulfe, isch er ändlich mit sym große Gheimnis ufegrüdt: „Dänk, Otto“, het er mit ärschter Schtimm agfange, „mir zügle furt vo hie, nach Luzärn!“ Der Schreck isch mir i alli Glieder gfahre, wo-ni das verno ha. I ha's

fascht nid chönne fasse, daß die schöne Tage, die i bi myne Gründe verläßt ha, so plözlich solle es Mend nä. „Ja, so isch es, my Liebe, mir göh nach Luzärn!“ Derna het mer der Vater Läderma syni Plän z'längem und z'breitem usenandergeset, het mer bewise, daß Luzärn für ne Fischruetemacher und Fischer der einzig Ort sygi für glänzendi Geschäft z'mache. E Hufe Gald löi sich da la verdienne, mi mueß nume wüsse azgattige. Mer, der Ruedi Läderma, heig sich scho alles genau usdänkt. Es chlys am See gläges Hüslü wärd' gmietet, wo sich e gäbige Budig und es schöns Lädeli leue la prichte und wo d'Frau nach Härzeslust ihr Hietlerei chönn' betrybe. A Chundschast wärd's für Weidi sicher nid fähle. Dernäbe göng är ga fische, Fisch heigs dert, im See und i der Rüß, es syg nid zum beschrybe. Es Schiffli mueß natürlich ou zuehe, Fischneß und was alles derzue ghöri. Gäge Abe mueß de d'Annelise zum Fänschter useluege und uf sy's mit e-re wyße Fahne gegäbene Zeiche hi cho hälfte d'Fisch uslade und se bi verschiedene Luzärner-Serre, i de bessere Wirtschafte und Hotel ga verschoufe. Wo me ne guete Fernrohr het er ou no gschproche, mit däm är vo deheime us syni Beobachtunge wöll mache, de Konkurränte abglüsse und so wyter.

„Ja, ja, so isch es“, het er gleit, „und so wird's gmacht!“

Und wirklich, vier Wuche später isch der Ruedi Läderma mit sy'r Frau pär Bahn gäge Luzärn zue gefahre. Der Husrat isch paar Tag vorhär abschpediert worde, mit Usnahm vo der Wanduhr, die d'Frau Annelise mit i d'Bahn het mueße näh. Dene Zügler syg nit z'troue, het's gheißt. I ha natürlich secht und heilig mueße verschräpche, se ou einisch cho z'bsueche, es gäb de e grozi Forälle mit hei z'näh.

Aber es isch nid derzue cho. Stellet ech vor: Nach drei Monet ungefähr het die Herrlichkeit scho es Mend gfunde, isch der Fischer Läderma und sy'r Frau wieder z'Bärn gfi! Wie-ni druf abe verno ha, hei sich all' die schöne Plän, die schölze Hoffnige und kühene Projekt als blozi Luftschlöffer erwiße. Mit der Fischerei sygs gar nid wyt här gfi, überall Verbot, höchi, unerschwinglich Patänttaxe. Dert, wo ds Fische ohni Chöschte erloubt sig gfi, heig's e Hufe Konkurränte gha, die ihm, em Rudolf Läderma, als Bärner, mit Mißtroue, Rynd und Bosheit begänet sygi und ihm zletscht mit Gwalt der Plak heige schryttig gmacht. Syni Fischruete im Wärt vo 60 bis 80 Franke heig niemer wölle koufe, e eifachi Ruete us biegsamem Holz leischti der glych Dienst, heig me ihm zur Antwort gä. Und d' Fischruetehändler z'Luzärn, d' ihm syner Zyt verschproche heig, bytschtah und z'hälfe, heig ne völlig im Schtich glah. „Ja, dänk, Otto, d' het mir, em Ruedi Läderma, für myni feine Fischruete us gschpleistem Tontinrohr, mit verschiedefarbigem Fade gwunde, mit vernidlete Zwinge, 30 Fränkli wölle offeriere, d' trutig Kärl. D' soll selig wunderbari Ruete mache, wenn er ha, aber da bruchts äbe Tef-nik!“ ... Wo Schiffli koufe, Fischneß, Fernrohr, natürlich kei Schpur, d'Frau Annelise het uf keis Zeiche bruche z'warte für d'Fisch

uszlade. Du ihri Hietlerei heig nid floriert, vo dene feine Luzärner-Dame syg keini erschine, hie und da heig's e alte Suet gä zum ufrüschte, das syg alles gfi.

So het d' schön Troum vom Rudolf Läderma es trutig Mend gno und wenn i später ha wölle wider druf z'rede cho, so het d'Frau mit de Duge zwinteret und der Finger vor ds Muul gha, zum Zeiche, i soll schwyge. Si wird wohl gwüßt ha warum.

Als zähjährige Buebel ha-ni denn das tragische Erläbnis no nid i sym volle Umfang möge erfasse. Später isch mer du, wo-ni sälber allerhand bösi Erfahrung ha mueße mache, ds Verständnis dertfür ufgeange. Und wenn i hüt vo Lüt ghöre oder lese, dene ihri Hoffnunge und Plän im Läbestampf undergö und zerbroche wärde, so mueß i immer wieder a Ruedi Läderma und sy'r Frau Annelise dänke, dene ds Glüd trotz wunderbare Fischruete us gschpleistem Tontinrohr mit vernidlete Zwinge nid het welle abhye. Si sy nid die einzige, so geiht's no hüt tufise und tufise vo Mönche i der Wält und wenn's nid ds Luzärn passiert, so passiert es anderswo. Ds Schicksal kümmeret sich halt nid um äsi Wünsch und Begähre, es seit, ganz wie der Rudolf Läderma einisch gseit het: „So isch es und so wird's gmacht!“ S c h p a h.

Humor.

Söhnchen (das in der Küche sieht, wie Milch überläuft): „Mama, komm schnell, es gibt mehr Milch als Topf!“

A.: „Sag einmal, lieber Freund, warum siehst du denn immer so schäbig aus? Deine Frau geht doch so elegant!“

B.: „Ja! ... Meine Frau kleidet sich eben nach dem Modejournal und ich nach dem — Hauptbuch! ...“

Der junge Herr (zu dem entzündenden jungen Mädchen): „Ich wetten um eine Tafel Schokolade, daß ich Sie küssen kann, ohne Sie anzurühren.“

„Ohne mich anzurühren? Nein, das ist unmöglich! — Auf die Wette gehe ich ein!“

Auf der Stelle küßte der junge Herr sie. „Aber Sie haben mich doch angerührt!“

„Gewiß, — ich habe die Wette verloren, — hier ist die Schokolade!“

Polizist zum Motorradfahrer: „Haben Sie diesen Mann da überfahren?“ — „Ja.“ — „Zeigen Sie mir Ihren Erlaubnischein!“

Peterchen bekommt nie andere Spielsachen oder Kleider, als die, die sein älterer Bruder Jochem abgelegt hat. Auf die Dauer wird ihm das doch ärgerlich. „Mutter“, fragte er eines Tages, „muß ich wohl auch Jochems Witwe heiraten, wenn er einmal stirbt?“

„Warum hat denn der Meier nun doch geheiratet?“

„Er hatte Angst, sein Name würde aussterben.“

Die Lehrerin versucht, den Kindern die Begriffe: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beizubringen:

„Ella, heute sagst du: Ich bin ein Kind. Was sagst du, wenn du groß bist?“

„Ich habe ein Kind.“